

Das Lied.

Von M. Goltshausen. Was mit zwingenden Gehalt n Seine Seele nach sich zieht...

Was, so leicht wie Vogelstärken, Gern von deinen Rippen fliehet, Süßer Laut und süßes Klingen...

Was gleich eines Sternes Funkeln Tröstend fällt in dein Gemüth, Wenn des Schicksals Wege dunkeln...

Doch was einer ausgeklügelt, Wenn man Müß und Arbeit sieht, Wenn auch höchste Kunst sie süßelt...

Nestig, wie die Vögel schwaben, Wenn in's Land der Winter zieht, Treibt vollendet in das Leben...

Maskerade.

Eine Einquartierungsgeschichte von B. Wittveger.

„Nein, ist das fatal! Einquartierung und die Visette im Krankenhause! Und wir noch so fremd hier! Wo soll man nur schnell eine Aus-

hilfe herbeikommen?“ „Reg' Dich nur nicht auf, Mutterchen. Wir haben ja noch ein paar Stunden Zeit, ehe der Herr Leutnant kommt. Da läßt sich viel machen. Auf eine Ausbisse können wir freilich nicht rechnen heute, wo die ganze Stadt mit Militär überflutet ist. Aber wir könnten versuchen, den Herrn sammt Burtsche im Hotel unterzubringen.“

„Das wird uns nicht gelingen, Rätche. Sider sind nunmehr alle verfügbaren Zimmer vergeben. Und dann — es kostet doch auch wieder, und wir hatten durch den Umzug so viele Ausgaben. Und Kurt braucht in Berlin auch mehr als in Jena, das ist kein Wunder. Ich möchte nicht gern durch die Einquartierung —“

„Freilich, ganz billig wird's nicht sein. Aber es sind schließlich doch nur zwei Tage und drei Nächte.“

„Immerhin. Ich weiß wirklich nicht recht, wo wir's hernehmen wollen. Du mußt doch auch erst abwarten, ob Du wirklich Klavierlehrerin bekommst.“

„Ja, daran ist doch nicht zu zweifeln, Mutterchen. Laß' nur Professor Böttner erst zurück sein, der sorgt für mich. Und inzwischen richt' ich unsere Wintergarderobe her, da sind die paar Wochen auch gut angewendet. Aber darüber können wir uns später unterhalten. Jetzt müssen wir schlüpfen werden, wie wir aus der Klemme kommen. Es muß eben gehen. Zur eigentlichen Bedienung hat ja so'n Leutnant seinen Burtschen.“

„Ja, aber der Burtsche muß doch die volle Kost —“

„Nun, wir essen doch auch! Und mein Mutterchen locht sogar, wenn's sein muß, ganz vorzüglich. Es fehlt eben nur die Mittelsperson, die Visette. Die Arbeit war schon zu bewältigen. Wir haben das Zimmer bereits fix und fertig. Ist — ich hab's, Mutterchen. Eine glorreiche Idee! Wir veranlassen einfach eine kleine Maskerade! Ich tolmirte mich als Visette. Das geht famos. Das hellblaue Rattunkeid vom Gesindestall vor zwei Jahren zieh ich an und eine von Visettes Servirschürzen darüber. Das Hamburger Häubchen besich ich auch noch. Sollst' mal sehen, wie gut ich meine Rolle spielen werde.“

„Aber, Rätche, das kann doch Dein Ernst nicht sein. Bedenk' nur, Du kannst doch nicht einen Leutnant bedienen!“

„Brauch' ich ja auch gar nicht. Ich sagte Dir schon, dazu ist der Burtsche da. Aber ich kann den Herrn im Auftrage der gnädigen Frau in Empfang nehmen, ihm sein Zimmer zeigen, und ich kann Morgens in der Küche das Frühstück zurecht machen. Ich mich nur anwärmen! Es wird ausgezeichnet gehen, besonders da die Leute unter uns verzeihen und wir noch so fremd hier sind. Versuche haben wir nicht zu fürchten. Kein Mensch wird etwas von diesem „Wanderschmerz“ erfahren. Ich lauf' jetzt schnell und hole ein und bestelle mein Fleisch und beim Wäcker alles, was wir in den nächsten Tagen nöthig haben.“

„Kind, Kind, ich weiß doch nicht, ob ich darauf eingehen soll. — es —“

„Keine Bedenken, Mutterchen, sollst' mal sehen, wie gut sich Deine Rätche als Visette machen wird.“

Frau Registrarsrath Erdmann seufzte: „Gott, Kind, wie leicht nimmi Du so was! Die ist alles Scherz und Spiel!“

Als Rätche Erdmann von ihrem Beforgungsweg zurückkam, mußte sie sich beeilen, die Metamorphose vorzunehmen, da die Zeit drängte und man jeden Augenblick das Eintrüben der bewaffneten Nacht erwarten mußte. Schon nach einer Viertelstunde trat Rätche vor die Mutter, reizend anziehend in dem einfachen Kostüm, aus dem Hamburger Häubchen mit dem silbergeschlitzelten Haar. Sie nickte und sagte: „Wie gefält der gnädigen Frau das neue Häubchen?“ Da mußte die Registrarsrathin trotz aller Sorgen herzlich lachen.

„Güßlich genug sieht Du aus, Rätche, das Hellblau recht Dir ausge-

zeichnet“, meinte sie. „Nimm Dich nur in acht, daß der Burtsche sich nicht in die Küchenfee verliert.“

„Keine Angst, Mutterchen, den will ich mir schon in gehöriger Entfernung halten. Ich werd' mein Räschen sehr hoch tragen, darauf kannst Du Dich verlassen. O, da schell's ja schon — na, das war aber allerhöchste Zeit.“ Damit lief Rätche-Visette eilig zur Thür hinaus. Es ging alles ganz gut. Der Sommerleutnant Willi Maßbrog, im Civilstand Fabrikarbeiter, schmunzelte beim Anblick des reizenden Mädchens, das ihn höflich empfing. Er kleidete sich um und ging dann wieder, um auswärts zu essen. Der Burtsche, ein biederer Hesse, trat äußerst bescheiden auf und ging immer auf den Fußspitzen, um die Damen des Hauses nicht zu stören. In der Küche gefiel's ihm sichtlich ausgezeichnet, und daß Rätchelein Visette — er hatte sie gleich ganz zutraulich nach ihrem Namen gefragt — ihm ein tüchtiges Abendessen hinstellte, nahm er durchaus nicht übel. Rätche machte es großen Spaß, sich mit dem einfachen Menschen zu unterhalten. Er erzählte ihr, daß er nach dem Manöver ausgeselbet würde, und daß er dann die väterliche Schmiede übernehmen und seinen Schatz heirathen würde. Woll' Stolz und doch ein bißchen verächtlich zog er eine Photographie aus seiner Brieftasche und hielt sie Rätche hin: „Das ist se, de Mine“, so erklärte er mit leuchtenden Augen. — „Se ist ein strammes Frauenzimmer, bid' um groß.“ Rätche verächtelte ihm, die Mine gefiel ihr ausgezeichnet, was ihn sichtlich erfreute. Als der Herr Leutnant zurückkam, glaubte sie sich schon ganz sicher in ihrer Rolle zu fühlen. Er kam in die Küche und sagte: „Es ist heute wohl schon zu spät, als daß ich der gnädigen Frau meine Aufwartung machen dürfte. Bitte, bestellen Sie ihr einfaches meine Empfehlung, und ich würde mir morgen erlauben, mich vorzusstellen.“ Vielleicht hat die Dame die große Güte, mir etwas Lektüre — ich meine — etwas zum Lesen“, Rätche amüßte sich heimlich bei dieser Erklärung — „zu leihen. Ich möchte nicht wieder ausgehen und ich hab' mich leider nicht vorgelesen.“ Nun fiel Rätche doch aus der Rolle: „Was wärest Du denn lesen? Wir haben alles Mögliche. Vielleicht die letzten Kunstwartbesten? Oder Bismarck's Briefe an seine Braut und Gattin? Sie können aber auch etwas Leichter haben, Militärhumoresken von Freiherren von Schlacht zum Beispiel.“ Der Leutnant machte große Augen: „Himmel, wach geb'ndes Küchenmädchen! Aber schon hatte Rätche ihre Lieberung bemerkt, und rasch gefaselt meinte sie: „Der Herr Leutnant wundern sich, aber ich hab' doch täglich die Bücher der gnädigen Frau abgesehen, da guck man eben auch mal rein, wenn man ein bißchen Zeit übrig hat. Also, was darf ich —?“

„Ich will um die Kunstwartbesten und ja, etwas von Schlacht könnten Sie mir auch mitbringen.“

„Hören Sie, Rolte“, scherzte Willi Maßbrog, als der Burtsche ihm die Bücher brachte. „Sie haben aber Dufel. So'n reizende Küchenfee! Wie heißt sie denn woß?“

„Visette, Herr Leutnant. Ich hab' se gleich gefragt, denn das muß der Mensch doch wissen. Aber im übrigen hab' ich meine Mine, die hab' ich der Visette auch gleich gezeigt, damit daß se sich keine vergeblichen Hoffnungen macht. So'n Feine nicht' ich ja auch gar nicht gebrauchen, die is ja wie 'ne Dame. Na, da is mir meine Mine schon lieber.“ Der Burtsche gab sich also keine Mühe um die hübsche Visette, aber der Herr Leutnant machte sich auffallend oft in der Küche zu thun, bald unter dem, bald unter jenem Vorwand. Merkwürdig, wie nett man sich mit dem Mädchen unterhalten konnte! Wie gebildet sie sich ausdrückte! Na, ja, die Volksschulen werden eben immer besser! Und wie bildhübsch sie war, einfach zum Ausrufen! Trotz dem Willi Maßbrog's sonst doch aus nicht so leicht entzündliches Herz in hellen Flammen stand, kühlte er sich, das irgendwie zu zeigen. Er war ein ehrenhafter Mensch, und er hätte es für ganz unpassend gehalten, im Haus seiner Quartierwirthin eine Liebesleide anzufangen. Abgesehen davon schien ihm die Visette auch viel zu gut dazu. Er war beim Gedanken an den Abschied ganz melancholisch und schalt sich selbst, daß er sich so erregte um ein Mädchen für alles. Aber, Hand auf's Herz, er hatte wirklich noch niemals ein so reizendes Geschöpf kennen gelernt. Und diesem Mädchen, das so gar nicht in seine Spähre zu passen schien, mußte er — ja, es ging doch gar nicht anders — mußte er ein Trinkgeld verabreichen! Das war doch nun einmal so üblich. Und um ein Geschenk an Stelle des Trinkgeldes einzukaufen, war's nun schon zu spät. Von der Registrarsrathin hatte er sich bereits verabschiedet, und der Gedanke an das Trinkgeld kam ihm erst, als er eben im Begriff war, zu Bett zu gehen. Visette hatte gesagt, sie würde am anderen Morgen zur rechten Zeit für das Frühstück sorgen. Aber sie rüßten ja schon um 6 Uhr ab, da war ja noch kein Geschäft offen. Willi Maßbrog schlief in dieser Nacht sehr unruhig, und zehn Minuten vor

6 Uhr stand er marschbereit in der Küchenthür und sagte schüchtern:

„Nun muß ich Ihnen noch Lebenswohl sagen, Fräulein Lisette. Haben Sie vielen Dank für alle Mühe und hier“ — damit hielt es ihr ein Fünfmartstück hin — „ein kleines Zeichen meiner Erkenntlichkeit“. Rätche wurde dunkelroth, und es zuckte seltsam um ihren Mund, aber mit rascher Bewegung streckte sie die Hand aus — eine schneeweiße, nicht gerade kleine, aber sehr wohlgeformte Hand, wie Willi Maßbrog im Stillen konstatairte — und sagte das Geldstück, knidte — und nahm: „Vielen Dank, Herr Leutnant, dafür werd' ich mir was Schönes kaufen“. Der Leutnant athmete erleichtert auf und rief lebhaft:

„Zum Andenken an unsere Plauderstündchen in der Küche, ja, das thun Sie, und seien Sie überzeugt, daß ich nie — daß ich noch lange gern an dieses Manöverquartier — das Zimmer war so behaglich, und die gnädige Frau — bitte, empfehlen Sie mich der gnädigen Frau nochmals und — aber nun ist's höchste Zeit!“ Damit wandte sich Willi Maßbrog zum Gehen. Der brave Rolte, der respektvoll im Fylur gewartet hatte, schüttelte dem Fräulein Visette auch zum Abschied die Hand, und dann war Rätche allein. Sie seufzte tief auf. Nun war die Maskerade, die so nett, so amüßant gewesen, zu Ende! Schade. Dieser Herr Maßbrog war ein zu lieber, netter Mensch! Was fand auch die Mutter. Nun war er fort, und sie würde ihn nie wiedersehen. Sie durfte es ja auch nicht mal wünschen, denn dann würde das Spiel, was sie getrieben, zu Tag kommen. Wie ein schwerer Druck lag der Gedanke an die Maskerade jetzt auf ihr. Wenn sie diesem — diesem prächtigen Mann als Rätche Erdmann entgegengetreten wäre, dann — sie war nicht eingebildet, aber, daß sie ihm gefallen hatte, das hatte ihr doch nicht entgehen können.

Nach ungefähr 3 Wochen — Rätche hatte gerade ihre ersten Schülerinnen durch den Professor Böttner zugewiesen bekommen, erhielt sie einen Brief folgenden Inhalts: „Gnädiges Fräulein! Also ich hatte doch recht. Sie sind kein Mädchen für alles. Sie sind eine Dame und Sie haben Ihre Rolle damals nur gespielt. Ich kenne den Grund nicht, weshalb Sie es thaten, vermuthlich aber, daß die wirkliche Visette irgendwo verhintert war, ihres Amtes zu walten. Vielleicht erzählen Sie mir, wie es gekommen ist, wenn ich in den nächsten Tagen bei Ihnen vorsche. Ich habe nämlich in der Nähe geschäftlich zu thun, und wenn Sie und Ihre Frau Mutter es gestatten, mache ich den kleinen Umweg.“ Nun hörten Sie, wie ich hinter Ihre Schliche kam. Ich besuchte nach Beendigung des Manövers meine Verwandten in Halle, Kommerzienrath Weinert's. Ellen Weinert, meine Cousine, zeigte mir ihre Amateurphotographien, und da sah ich ein Blatt, Ellen und eine zweite junge Dame in Dienstmädchentracht, mit kleinen weißen Häubchen. Und ich erkenne sofort die Visette der Frau Regierungsrathin Erdmann. Und Ellen erklärte: „Eine Aufnahme von einem Gesindeball. Die hübsche Blondine ist meine Freundin, Rätche Erdmann, die vor zwei Jahren hier zu Besuch war.“ Nur wußte ich's. O Gott, und dieser Dame hatte ich — ein Fünfmartstück in die Hand gedrückt als Trinkgeld! Aber sagen Sie selbst: konnte ich anders? Nun verzieh ich die seltsame Miene, mit der Sie's annahm, und die schöne weiße, wohlgepflegte Hand! Und Sie sagten auch nicht, während Sie diese Hand ausstreckten: „Ach, das ist ja gar nicht nöthig“, wie das die meisten Dienstmädchen an sich haben. Ich mußte mich sehr zusammennehmen, um Ellen meine Ueberraschung und meine Freude zu verbergen. Ich that, als wenn mir sehr an dem Bildchen von ihr gelegen wäre, und sie schenkte mir das Blatt und wunderte sich nur, daß ich nicht lieber eins wollte, auf dem sie mit ihrem Brautgummi photographirt ist. Aber ich sagte, ich fände gerade dabei so treu. Schluß, nicht wahr? Bitte, schreiben Sie mir, ob ich kommen darf. Aber nur, wenn ich — wenn ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bin, wenn ich hoffen darf, daß — denn sonst hätte mein Kommen ja keinen Zweck. Ich bin so froh, daß Sie nicht Visette sind, sondern Rätche Erdmann!“

Rätche las und las, und die Ahnung, nein, die Gewißheit eines großen Glückes war in ihr. Und ohne Besinnen schrieb sie: „Sehe geherter Herr Maßbrog! Es erwarde! Sie gern Ihre Rätche Erdmann.“

Der scharfsinnige Schuhmann.

Von einem lustigen Vorfalle aus einem Londoner Polizeirevier berichtet eine englische Wochenschrift. Ein Schuhmann bringt einen herrenlosen Hund in's Polizeirevier, Halsband und Hundemarke fehlen, aber der wackerer Schützer des Gesetzes behauptet mit Empfinden, der Hund gehöre einer Dame. Verwundert fragt der Commissar: „Warum glauben Sie, daß der Hund gerade einer Dame gehören soll?“ — „Ja, für die Hund haben wir nun schon Mittag essen müssen. Ru brauch' auch bloß noch einen Arbeit anjubeln!“

Behauptungen.

Was ist eine Behauptung? Eine recht harmlose Sache. Nehmen wir an, es sei dunkler Abend, stöckfinstere Nacht. Da kommt irgendeiner und sagt — er behauptet: „Die Sonne scheint aber jetzt wunderschön.“ Da wird man, in der stillen Voraussetzung, daß er verückt sei, ruhig nachgeben und sagen: „Zarwohl, die Sonne scheint wirklich wunderschön.“ Hält man ihn aber nicht für verückt, so sagt man unmutig: „Schwachen Sie doch keinen Unfann. Wir haben ja Nacht!“

Das wäre also der Fall bei einer Behauptung, deren Unrichtigkeit, Unwahrheit sich auf der Stelle beweisen läßt. Solche Dinge kommen im Leben öfters vor, wenngleich man nicht gerade die finstere Nacht als strahlenden Tag bezeichnet. Sie sind bis zu einem weiten Maße harmlos, weil sie sich eben sofort schlagend widerlegen lassen.

Aber im Leben leiden wir durch viele Leute an ganz anderen Arten von Behauptungen, die man wirklich nicht als harmlos bezeichnen kann. Es macht Jemand in seiner Arbeit einen Fehler — ein ungemein selbener Fall bei diesem Menschen, der sonst geistvoll und genau ist. Da kommt ein Anderer, sei es nun ein Kollege oder ein Vorgesetzter; er bemerkt den Fehler und sagt: „Na ja, so machen Sie es immer.“

„Wann... immer?“ fragt der Getadelte. Darauf erhält er wohl ein Achselzucken, aber keine Antwort. Die Behauptung sitzt fest — der Getadelte ist wehrlos. Man kann ja nicht immer die Gerichte behufs Beweisführung anrufen.

Zwei Leute sprechen von einem Dritten, der selbstverständlich abwesend ist. Da sagt der Eine von den Beiden: „Es soll recht schlecht mit ihm stehen, seine Vermögensverhältnisse sind ganz herunter.“

„Wieso?“ fragt der Andere. „Na, ich habe es gehört — ich weiß nicht mehr recht von wem... Aber es soll so sein.“

Es ist also weiter nichts als eine bage, ganz und gar nicht beweisbare Behauptung. Wenn es sich aber dabei um eine Kreditfrage handelt, so ist der Kredit dieses abwesenden Dritten durch diese Behauptung bereits erfüllt.

Solche Behauptungen sind viel häufiger, als man nach kurzer Ueberlegung vermuthen möchte. Es liegt etwas Eigenhüthliches in der Natur vieler Menschen. Wenn sie loben wollen, überkommt sie die Angst, daß sie sich selbst dabei herabsetzen; dagegen aber fühlen sie sich sehr erhoben, wenn sie über einen Anderen etwas Nachtheiliges sagen können. Indem sie die Mängel, Fehler und sonstige dunkeln Seiten eines Anderen hervorheben, meinen sie, daß man an ihnen selbst nur Vorzüge wahrnimmt.

Leute, die viel sprechen, die jede Kleinigkeit zu großen Dingen aufbauen, sind besonders stark in Behauptungen. Wo sollte dann die Gelegenlichkeit zum Reden genommen werden, wenn nicht allerlei Behauptungen aufgestellt und Bemerkungen daran geknüpft werden?

Auch Jene, die an der Sucht leiden, Allen und Jedem zu widersprechen und durch den Widerspruch sich den Anschein von ganz besonderer Klugheit zu geben, sind schnell dabei, Behauptungen aufzustellen, die ihren Mitmenschen nicht zum Vortheil gereichen. Und neben ihnen stehen die Wühler, denen es gar keine Herzschermeren macht, einem Menschen aufs schwerste zu schädigen, wenn sie nur Gelegenlichkeit haben, über ihn einen Wüh zu reifen.

Sie gleichen allen Löslartigen, stich bellenden Hunden, die wild bellen, auch wenn die Wanderer entfernt ihres Weges vorübergehen.

Der vom Geiste dieser Nachbeller ist, hört gern solche Behauptungen und glaubt sie auch gern. Für den fühlenden, gebildeten Menschen aber sind sie leerer Schall: das Ohr vernimmt die Worte, Herz und Verstand aber nehmen nicht theil. Für sie bleibt es nur leerer Schall.

Der Turtel redd Bellch. Eine kleine köstliche Geschichte erzählt ein Strahburger aus seiner Jugend Erinnerung. Als in den denkwürdigen Jahren 1870—71 viele französische Kriegsgefangene in der alten Rheinseite Mainz untergebracht waren, erfreute sie sich bei ihren gelegentlichen Gängen durch die goldene Stadt ab und zu kleiner Aufmerksamkeiten in der Spende von Cigaretten durch Bürger und Bürgerinnen; auch die Turtel waren von diesen Freundlichkeiten nicht ausgeschlossen. Als nun einer der dunkeln Wälfenmänner eine Cigarette mit den Worten: „Merci, Madame!“ dankend annahm, rief die gutherzige Spenderin verwundert aus: „Et tu lies Gottdie, der Turtel redd Bellch!“

Beseelte Hände.

„Sie hat beseelte Hände.“ hört man wohl manchmal von einer Krankenpflegerin sagen. Was kann damit gemeint sein? Kann denn die menschliche Seele aus ihrer geheimnißvollen Tiefe emporsteigen und sich bis in die Fingerspitzen des Menschen verbreiten? So wie das Blut des Menschen, das durch den Druck des Herzens bis in die fernsten Aderchen des Körpers hineingetrieben wird? Sicher nicht. Aber so wie ein guter Sohn auch in weiter Ferne dem Liebesworte seiner Mutter treu bleibt und so handelt, als wenn ihr Auge auf ihm ruhte, so kann auch die menschliche Hand der Seele so innigen Gehorsam leisten, als sei diese Seele selber gegenwärtig in allen Fingerspitzen und bei jeder Bewegung. Dann sagt man, die Hand sei beseelt. Sie streicht so über die Stirne des Kranken, sie verbindet die Wunden und bereitet so das Lager, daß der Kranke in jedem Augenblick spürt: die Hand dient nicht dem Wunsche, schnell fertig zu werden oder äußerlich die Pflichten zu thun, sondern sie ist geleitet von der artlichsten Liebe, der angespanntesten Sorge und Umsicht für alles, was lindern und beruhigen könnte.

Aber solche Beseelung ist nicht das Werk eines einzigen Entschlusses, sondern mühsame Uebung im Kleinen. Der schweizerische Dichter Jeremias Gotthelf erzählt einmal von einem kleinen armer Mädchen, das er das „Erdbremerlein“ nennt und die ihre Mutter durch Erdbremerstudien erhielt. Sie ging so zart mit den Erdbremerlein um, daß sie beim Abpflücken seine Pflanze beschädigte und zerpfückte, oder unreife Beeren mit abriß, oder sie reifen zerbrach, oder andere Pflanzen zertrat. Und ihr ganzes Wesen nahm durch diese Sorgfalt so etwas ganz Eigenartiges und Wöhlerzogenes an, wie selbst Kinder aus den besten Häusern oft nicht haben. Darum wurde sie von einem Fräulein, das ihr einmal im Walde zuschaute, als Kammerzoje in's Schloß genommen. Dieses Fräulein sah dabei zu seinem Erstaunen, wie gewandt und zart das Erdbremerlein auch in der Krankenpflege sei, ohne sich jemals darin geübt zu haben. Sie hatte eben durch ihren feinen Umgang mit den Erdbremerlein „beseelte Hände“ bekommen.

Jeremias Gotthelf erzählt in seiner Erzählung von ihr: „Nicht trug die Parthei, mit welcher Marelli seine Erdbremerlein behandelt hatte, gute Früchte. Das Fräulein behauptete, eine so leichte Hand, die man fast nicht fühlte, wenn sie am Leibe herum hantirte, habe es noch nicht erlebt.“

Darum lernt im Kleinen eure Hände beseelen, denn eine gebildete Hand kann im Leben ebenso viel Wunder thun, wie ein gebildeter Geist — und ein gebildeter Geist mit einer ungebildeten Hand ist ein trauriger Anblick! Lebt eure Hand beim Tischdecken oder Geschirrspülen, beim Blumenbegießen und Thürschließen — oder auch Morgens beim Waschen, wenn eure Mutter oder euer Bruder noch schläft — beseelt alles mit Liebe und Fürsorge! Oder wenn ihr Tinte in euer Tintenfaß gießt, ja sogar, wenn ihr eßt — denkt niemals, es gäbe irgend ein Thun in der Welt, was so klein und nichtig sei, um mit wachsamem Gedanken dabei zu sein und es zu abeln, indem man es aus dem Stande der Nachlässigkeit und Unachtsamkeit in den Stand der Beseelung erhebt.

Das vergessene Darlehen. Nach der Unterwerfung des Kaukasus vertheilte die russische Regierung große Landstücke unter die höheren Offiziere, die sich um die Eroberung verdient gemacht hatten; gleichzeitig gewährte sie Darlehen zur Bewahrung des Landes. Ein solches Darlehen erhielt auch der General Redinski, verlag aber die Rückzahlung nach abgetauener Zeit. Er begann die Rangleichreiberel: „Der Hauptstab in Petersburg theilt dem Stab der kaukasischen Armee sein Erstaunen mit, daß das von General Redinski seiner Zeit und in einer gewissen Höhe empfangene Darlehen bis jetzt noch nicht zurückgegeben wurde, obgleich die Zahlungsfrist schon längst verstrichen ist.“ Nach herrschendem Brauch ging das Schreiben dem Stabe zu Stappe; Niemand forschte nach, jeder sagte nur zu dem Erstaunen des Stabes in Petersburg das eigene Erstaunen hinzu. So kam die Sache, ohne zu eilen, vom Hauptstab zum Stab des Statthalters, von dort an den Stab des Corps, dann an den Stab der Division, und erst nach langer Wanderung, fast nach einem Jahre, gelangte sie in die Hände des künftigen Schuldners, der damals eine Kavalerbrigade kommandierte. Redinski bedachte sich nicht einen Augenblick, sondern gab folgende Antwort: „Der Hauptstab ist erhaunt, der Stab der kaukasischen Armee ist erhaunt, der Stab der Division ist erhaunt, aber der Brigadefeldkommandeur Redinski ist nicht im geringsten erhaunt und gibt das Darlehen aus dem einfachen Grunde nicht zurück, weil er verbraucht ist und er nicht eine einzige Kopeke besitzt.“

Für die Küche.

Gefüllter Würbebraten. Man spaltet 2 Würbebraten einmal der Länge nach, ist aber vorzüglich und schneidet die Seite nicht durch. Auf dem flach ausgebreiteten Fleisch häuft man ein Füllsel, das man aus 1 Tasse trockenen Brotkrumen, 1/2 Tasse gelochten, gestampften Kartoffeln, 1 Eßlöffel geriebenen Zwiebeln, 1 Ei, 2 Eßlöffeln geschmolzener Butter und Salz und Pfeffer bereitet hat. Man legt den zweiten Würbebraten behutlos darüber und näht oder bindet die beiden aufeinander, damit nichts vom Füllsel herausfallen kann während des Bratens. Der Braten wird in reichlichem Fett gebraten und die Oberfläche mit Speckfetten belegt, die sowohl wie die Fetten vor dem Anrichten entfernt werden müssen. In Scheiben geschnitten schmeckt dieser Braten, sowohl heiß wie kalt geessen, vorzüglich.

Geschmortes Kalbfleisch. Man läßt etwas geschmortes Suppengrün, ein bis zwei kleine Zwiebeln, einige Pfeffer- und Gewürzörner in 1/2 Pint Wasser eine Stunde kochen und gießt die Gemüßbrühe durch ein Sieb. Inzwischen hat man ein etwas verbeses Stück Kalbfleisch (Stamm oder Brust oder Keule) geklopft und in gebräunter Butter auf allen Seiten angebraten. Dann wird es mit Salz bestreut, mit der Wurzelbrühe übergossen und auf gelindem Feuer langsam weich geschmort.

Bratwürstchen im Umschlag. Dies ist ein sehr feines Gericht und besonders wenn frische Bratwürstchen zu haben ist, zu empfehlen. Man hat einen Teig fertig, wie er für Kaffee- oder Butterkuchen gebraucht wird, nur daß man keinen Zuder hinzunehmen darf. Hat man keinen Feinstreis, so muß man guten Backstau-Teig nehmen, den man mit Backpulver anemacht hat. Man rollt den Teig fingerdick aus, schneidet Stücke davon, in die man bequem Bratwürstchen einwickeln kann, verknüpft die Enden gut miteinander, bestreicht das Würstchen mit Eigelb und bäckt es im Backofen gut gar. Die Würstchen werden heiß servirt, doch kann man sie auch kochen und später aufwärmen, frisch sind sie aber am schmackhaftesten. Vorzüglich eignet sich dieses Gebäck für einen Dinerabend, an dem nur Bier und Dillgurken zum Gebäck gereicht werden.

Gebäckpfeffer habbod. Wenn der Fisch gepuht und abgeschuppt ist, wird die Haut abgezogen und das Fleisch vorsichtig von den Gräten gelöst, in die Pfanne gelegt, mit geriebenem Käse (Parmesans oder Schweizerkäse) und Paniermehl und Salz bestreut. Dann wird Butter zerlassen und Petersilie kurz darin gedämpft. Dies gießt man über den mit Zitronensaft beträufelten Fisch und läßt alles zusammen etwa eine Viertel bis eine halbe Stunde dämpfen. Man servirt eine feine Sauce hollandaise dazu, und um die zur Sauce nöthige Fischbrühe zu erhalten, müssen die Gräten und der Kopf abgetocht werden. Es empfiehlt sich, die Fischportionen etwas reichlich zu bemessen, denn das Liebiggebrühe giebt im Verein mit der Sauce hollandaise einen ganz vorzüglichen Fischpudding.

Feine Mandeltorte. Man reibt einen feinen Teig von 1/2 Pfund Butter, 1/2 Pfund Zuder und 1 Pfund Mehl, ist alles gut verrieben, so kommt die geriebene Schale einer halben Citrone hinzu und 8 geschlagene Eigelb. Man rollt den Teig etwa so dick wie 1/2 Finger aus, legt ihn auf eine Tortenpfanne — Springform — und stellt die Pfanne in einen mäßig heißen Ofen. Wenn die Lage etwa halbgar ist, bestreicht man sie mit Johannisbeergelee oder anderem feinen Gelee, und gießt folgende Füllung darüber: 1 Pfund fein gemahlene Mandelkerne werden in 8 ganz fest geschlagene Eigelb, in den man 1/2 Pfund Zuder eingeführt hat, gemischt und sofort auf die Torte gegeben, die man in einem lauen Backofen fertig bäckt. Man kann auch von dem Teig schmale Streifen über die Torte legen und diese mitbäcken, dann in die kleinen leeren Felde ein Stückchen festes Gelee legen. Dies ist aber nur bei der erstellten Torte möglich, da das Gelee sonst schmelzen würde.

Kalbskopf-Ragout. Ein Kalbskopf wird, nachdem er sehr sauber mehrmals gewaschen ist, in Salzwasser weich gekocht, dann alles Fleisch sorgsam abgelöst und in kleine Stücke geschnitten. Nun nimmt man ein gutes Stück Butter, läßt es zergehen, rührt Mehl hinzu und macht davon eine bedraunne Knetbrenne, gibt eine kleine, mit zwei Eiern besetzte Zwiebel, Salz, Pfeffer, Lorbeerblatt, etwas Zitronensaft, ein kleines Gläschen Wein und etwas Essig daran und läßt Alles gut durchkochen, nach und nach von der Kalbskopfbühe zugehend. Nachdem die dickliche Sauce durch's Sieb gerührt ist, legt man die Fleischstücke hinein und bringt Alles nochmals zum Kochen. Eine kleine Büchse eingemachte Champignons verbessert dieses Ragout, das auch am Tage vor dem Gebrauch fertiggestellt werden kann. Zuletzt garnirt man Blätterteig um die Schüssel.